

2 Der Integrationsbegriff

Was bedeutet Integration? Eine einheitliche, allgemeinverbindliche Definition dieses überaus häufig verwendeten Begriffes existiert nicht (vgl. Bauböck 2001; Friedrichs/Jagodzinski 1999). Zurückgeführt auf seinen lateinischen Ursprung steht ‚integrare‘ für die (Wieder-)Herstellung einer Einheit. Ganz allgemein lässt sich diese Definition als weitgehend verbindlicher Kern des Verständnisses von Integration festhalten. Unstrittig sollte damit sein, dass die zentrale Funktion von Integration die Verbindung einzelner Teile zu einem Ganzen, einer Einheit, ist. Wenn nun aber die Struktur dieses Ganzen genauer betrachtet werden soll, dann stellt sich die Frage, wie sich die verschiedenen Teile in ihr wiederfinden.

Ist die Einheit geprägt durch ihr mächtigstes Element, an welches sich sämtliche weiteren Bestandteile anpassen (müssen), haben diese kleineren Elemente zumindest einen proportionalen eigenen Anteil an der Gesamtstruktur oder gehen die speziellen Eigenschaften und Besonderheiten aller Teile sogar paritätisch zu gleichen Anteilen in die Gesamtheit mit ein? Bedeutet Integration hinsichtlich der Entstehung einer *gesellschaftlichen* Einheit die Anpassung an eine wie auch immer geartete Mehrheitskultur oder die ‚Verschmelzung‘ der Eigenschaften verschiedener gesellschaftlicher Teilgruppen? Müssen sämtliche gesellschaftliche Teilbereiche ‚vereinheitlicht‘ werden oder kann auch bei weiter bestehenden Differenzen in einzelnen Segmenten von Integration gesprochen werden? Bedeutet ‚Integration von Migranten‘ für diese die vollständige Aufgabe der eigenen Herkunft und der Identifikation mit dieser oder entsteht eine neue gesellschaftliche Struktur, zu welcher sämtliche (unterschiedlich geprägten) Mitglieder ihren Beitrag leisten?

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden die Problematik der Integration, insbesondere von Migranten, genauer diskutiert werden. Hierzu wird zunächst ein Einblick in das klassische Verständnis von gesellschaftlicher Integration und die allgemeine Darstellung des Zustandes einer integrierten Gesellschaft aus funktionalistischer Perspektive gegeben. Auf diese systemorientierte Betrachtung folgt mit der allgemeinen Darstellung der Dimensionen der Sozialintegration von Individuen nach Esser ein Perspektivwechsel zur Individual- und Gruppenebene und damit die spezifischere Orientierung an der untersuchten Fragestellung. Neben einer Diskussion des verwandten und teilweise synonym zu Integration verwendeten Begriffes der Assimilation werden weiterhin einige ältere und

neuerer Ansätze zur Eingliederung von Migranten vorgestellt und damit der Prozess der Integration in eine bereits bestehende Einheit thematisiert. Schließlich wird der strukturelle Aspekt dieses Integrationsprozesses mit dem Ziel in den Mittelpunkt gestellt, ein möglichst klares Bild des Teilbereiches der ‚Arbeitsmarktintegration‘ von Migranten zu schaffen.

2.1 Was die Gesellschaft zusammenhält: Perspektiven der Integration

Die Diskussion gesellschaftlicher Integration wird im Kern aus zwei unterschiedlichen Blickwinkeln vollzogen. Zurückgehend auf Überlegungen von Lockwood (1964) kann zwischen zwei Dimensionen der Integration, der Systemintegration und der Sozialintegration unterschieden werden.² Während sich der Begriff der Systemintegration auf die strukturelle Abhängigkeit verschiedener gesellschaftlicher Einheiten, auf „orderly or conflictful relationships between the parts“, konzentriert, wobei vor allem wirtschaftliche Verknüpfungen im Mittelpunkt stehen, stehen bei der Sozialintegration Beziehungen „between the actors“ (Lockwood 1964: 245) im Vordergrund.³

Der Integrationsbegriff zielt bei der Systemintegration auf (meist materielle) Interdependenzen gesellschaftlicher Einheiten. Die Sozialintegration fokussiert im Gegensatz hierzu das Handeln und die Kontakte von Individuen, die „Unterschiede zwischen den individuellen Akteuren im Ausmaß der Beziehungen, die sie unterhalten und im Grad der dadurch jeweils unterschiedlich hohen sozialen Einbettung der individuellen Akteure“ (Esser 2001a: 5). Während der eine Ansatz also den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt, das ‚Funktionieren‘ des Gesamtsystems Gesellschaft, in den Mittelpunkt stellt, bezieht sich der andere auf die Einbindung und Vernetzung von Individuen innerhalb eines solchen Systems. Beide Perspektiven sollen anhand der Arbeiten von beispielhaft ausgewählten Autoren im Folgenden näher vorgestellt werden.

2 Dies bedeutet nicht, dass verschiedene Betrachtungsweisen innerhalb dieser Dimensionen damit ausgeschlossen sind. Nach Imbusch/Rucht (2005: 58ff.) lassen sich insgesamt vier zentrale Zugänge zur Integrationsproblematik festhalten: neben den „strukturfunktionalistischen und funktionalistischen Systemtheorien“ sind dies die tendenziell auf der Individual- bzw. Gruppenebene angelegten „wertbezogenen Theorien“ und „Vertragstheorien“ sowie „Konflikt- und Anerkennungstheorien“.

3 Siehe auch Mouzelis (1997) für eine Diskussion des Ansatzes von Lockwood und hierauf aufbauende Konzepte von Habermas und Giddens.

2.1.1 Systemintegration: soziale Einheit aus funktionalistischer Perspektive

Aus funktionalistisch-systemtheoretischer Perspektive ist der allgemeine Bezugspunkt der Integration eine „ökonomische und politisch-rechtliche Ordnung, die gesellschaftlich definierten Rationalitätsgesichtspunkten genügt“ (Imbusch/Rucht 2005: 64). Eine integrierte Gesellschaft wird als Ergebnis struktureller Prozesse zum Zwecke der rationalen Optimierung von intragesellschaftlichen Organisationsstrukturen betrachtet. Integration findet statt, um Vorteile durch Organisation zu erlangen, Abläufe zu optimieren und in modernen Gesellschaften ein ökonomisches System funktionaler Arbeitsteilung zu etablieren und dessen Fortbestand zu sichern. Eine Gesellschaft kann damit dann als integriert gelten, wenn eine ausreichende Vernetzung zwischen einzelnen Subsystemen besteht, um den Austausch von Waren zu ermöglichen, wirtschaftliche Beziehungen zu erhalten und insgesamt ökonomische Prozesse auf Basis allgemein akzeptierter politisch-rechtlicher Vereinbarungen innerhalb des gesellschaftlichen Gesamtsystems zu optimieren. Der Begriff der Integration bezieht sich hier somit primär auf die ‚Leistung‘ einer Gesellschaft und die strukturierende, organisatorische Funktion der Arbeitsteilung (vgl. z. B. Esser 2001a: 3ff.; Han 2005: 344; Imbusch/Rucht 2005: 58ff.).

Diese Sichtweise geht teilweise zurück auf Überlegungen von Herbert Spencer bereits im 19. Jahrhundert (z. B. Spencer 1885/1967; Spencer 1897/1966). Spencer vergleicht die gesellschaftliche Struktur mit einem biologischen Organismus und konzentriert sich auf die optimale Funktionsweise dieses sozialen Organismus (vgl. Spencer 1885/1967: 3ff.; Vester 2009: 54ff.). Zentral für Spencers Analyse gesellschaftlicher Integration ist in diesem Zusammenhang die Betrachtung der Gesellschaft als organisatorische Einheit. Integration ist eine vor allem organisatorisch und ökonomisch orientierte Zusammenarbeit von Individuen und gesellschaftlichen Einheiten (vgl. Spencer 1885/1967: 73). Bessere Organisation führt zu Vorteilen gegenüber anderen, Zusammenschlüsse finden in ursprünglichen Gesellschaften mit dem Ziel statt, Ressourcen von nicht organisierten Individuen zu erobern. Je besser die Bestandteile des sozialen Organismus zusammenarbeiten, je besser deren Anpassung aneinander ist, desto erfolgreicher und widerstandsfähiger ist dieser. Bereits aus wenig differenzierten gesellschaftlichen Strukturen entstehen so aufgrund der Vorteile im alltäglichen Überlebenskampf in dieser Hinsicht integrierte soziale Einheiten, welche unterlegene Mitglieder samt ihrer Ressourcen absorbieren.

In wachsenden Gesellschaften steigen die Anforderungen, um eine funktionierende organisatorische Einheit herzustellen. In der Folge nehmen Differenzierung und Arbeitsteilung zu, die gesellschaftliche Komplexität steigt und damit die Interdependenz der Akteure. Während bei der Herausbildung kooperierender

Gruppierungen ursprünglich die Ähnlichkeit der Mitglieder, d. h. verwandtschaftliche Verhältnisse, für den Zusammenschluss ausschlaggebend waren, sind diese als integrierendes Element nun nicht mehr ausreichend (vgl. Spencer 1885/1967: 75ff.). Es entsteht das „Problem der Integration“ (Vester 2009: 55). Zentraler Faktor für die Integration auch größerer gesellschaftlicher Gruppen ist für Spencer der Krieg (vgl. auch Münch 1997: 99ff.). Eine gemeinsame Bedrohung von außen führt zu stärkerem Zusammenhalt und der gemeinsamen Verteidigung, wodurch die Position gegenüber dem Gegner im Vergleich zu autonomem Handeln Einzelner gestärkt ist:

„[I]ntegration results when like units are subject to the same force or to like forces, and from the first stages of political integration up to the last we find this law illustrated. Joint exposure to uniform external actions and joint reactions against them have from the beginning been the leading causes of union among members of societies“ (Spencer 1885/1967: 76).

Hierdurch entstehen nicht automatisch auch eine gemeinsame Identität, geteilte Werte und Normen. Integration wird immer zuerst als organisatorische Verbindung interpretiert. Innerhalb einer nach außen zum Zwecke der Verteidigung geschlossenen Gesellschaft können in sonstiger Hinsicht autonome Einheiten fortbestehen und erst bei dauerhafter militärischer Zusammenarbeit in einer gemeinsamen integrierenden politischen Struktur aufgehen (vgl. Spencer 1885/1967: 77).

Auch die Aufnahme von Neumitgliedern in die Gesellschaft wird über deren Funktion begründet. Die Aufnahme neuer Mitglieder findet aufgrund der gleichzeitig wachsenden Bedürfnisse vor allem während der Entstehung einer integrierten Gesellschaft statt. In einer großen, differenzierten Gesellschaft besteht im fortgeschrittenen Stadium eine relativ eindeutige Positionszuweisung, sowohl räumlich auf dem Territorium der eigenen nach außen abgegrenzten Einheit als auch sozial. Durch diese feste Zugehörigkeit und Zuordnung existiert im Gegensatz zu einfachen Gesellschaften mit wenig interdependenten Individuen nur geringe Mobilität der einzelnen Mitglieder und gleichzeitig bei gegebenen optimalen Strukturen ein geringer Bedarf an Neumitgliedern: „advance in integration is habitually accompanied not only by decreasing ability to go from group to group but also by decreasing ability to go from place to place within the group“ (Spencer 1885/1967: 80). Im Verlauf der gesellschaftlichen Entwicklung nimmt die Interdependenz stetig zu, in modernen arbeitsteiligen Gesellschaften beruht der gesellschaftliche Zusammenhalt schließlich nicht mehr im Kern auf äußerer Bedrohung, sondern auf differenzierten Produktionsabläufen und gegenseitiger Abhängigkeit (vgl. Spencer 1897/1966: 484ff.). Die Integration von (ansonsten freien) Individuen und größeren gesellschaftlichen Einheiten ge-

schiebt nun auf der Basis von Verträgen, welche die Kooperation regeln. Über diese freiwillig erreichte „ökonomische Integration“ (Münch 1997: 78) werden eine optimale gesellschaftliche Organisation, der innere Zusammenhalt und die funktionale Ausrichtung des Wirtschaftssystems hergestellt.

Während Spencers Darstellung gesellschaftlicher Integration vor allem auf die Evolution, den Entstehungsprozess von Gesellschaften zielt, konzentriert sich Talcott Parsons (z. B. 1972; 1975) auf den Zusammenhalt und die Weiterentwicklung bestehender Gesellschaften. Kern der Analyse ist dabei das so genannte AGIL-Schema. Der Begriff der *Integration* ist, neben der Anpassung (*Adaptation*), der Zielerreichung (*Goal-attainment*) und der Normenerhaltung (*Latency* bzw. *Pattern Maintenance*), ein zentraler Bestandteil dieses Schemas (vgl. Parsons 1972: 12ff.; 1975: 14ff.). Die unterschiedlichen Funktionen werden von verschiedenen gesellschaftlichen Subsystemen erfüllt, der Wirtschaft (A), dem politischen Gemeinwesen (G), dem Sozialsystem (I) und dem kulturellen System (L).

Das Sozialsystem bzw. die „gesellschaftliche Gemeinschaft“ ist „auf die Integration der handelnden Einheiten (...) spezialisiert“ (Parsons 1975: 17), d. h. es stellt den determinierenden Faktor für die soziale Organisation und die Partizipation der Individuen am Gesellschaftssystem und deren Bindung an dieses dar. „Das vorrangige Integrationsproblem eines Handlungssystems ist die Koordination seiner Teileinheiten, in erster Linie also menschlicher Individuen“ (Parsons 1972: 12). Zentrale Merkmale der Integration der individuellen Akteure in das Sozialsystem sind die gemeinsame Anerkennung und Vertretung von Normen und die vorausgehende Internalisierung dieser in Sozialisationsinstanzen wie der Familie und dem Bildungssystem sowie die Vergabe von Einfluss anhand sozialer Rollen und Positionen (vgl. auch Vester 2009: 190ff.).

Der Erhalt von Normen wird durch gemeinsame, in modernen Gesellschaften eher allgemein gehaltene, Werte gesichert, welche durch kulturelle Bezüge gestützt sind. Weiterhin bestehen kollektive Sanktionsmöglichkeiten bei Nichteinhaltung der normativen strukturellen Ordnung bzw. in modernen Gesellschaften die Macht einer Regierung zur Verfolgung und Durchsetzung gesamtgesellschaftlicher Interessen und Ziele (vgl. Parsons 1975: 21ff.). Die Einbeziehung von Werten und Normen und deren Internalisierung innerhalb des Sozialsystems zum Zwecke der Integration geht über die einfache organisatorische Bindung einer Gesellschaft bei Spencer hinaus. Dennoch bildet auch bei Parsons die organisatorische Funktion der Gesellschaft im Sinne funktionaler, rational optimierter Arbeitsteilung die Grundlage für gesellschaftliche Integration. Innerhalb des Systems der Wirtschaft findet die strukturelle Anpassung statt. Über den Markt wird gesellschaftliche Differenzierung ermöglicht, welche auch hier rational zur Produktivitätssteigerung erfolgt (vgl. Parsons 1975: 43ff.).

Eine entscheidende integrierende Funktion kommt weiterhin dem Rechtssystem zu (vgl. Parsons 1972: 29ff.). Durch den Status des Staatsbürgers wird die Bindung des Individuums an die normative gemeinschaftliche Ordnung formal festgelegt und gleichzeitig eine gegenseitige Verantwortung bestimmt. So ist die Staatsbürgerschaft mit grundlegenden Bürgerrechten verbunden und ermöglicht über das Wahlrecht die Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten. Nicht zuletzt wird durch diese formale Bindung von Staat und Individuum auch die Verantwortung des Staates gestärkt, für die Wohlfahrt des Bürgers im Sinne eines angemessenen Lebensstandards, der Gesundheitsfürsorge und der Ermöglichung von Bildung zu sorgen.

Der formale „Mitglieds-Status“ (Parsons 1975: 32) ihrer Mitglieder ist impliziter Bestandteil einer integrierten Gesellschaft. Unter der Annahme, dass „die Fähigkeit, hoch bewertete Rollen zu erfüllen (...) die fundamentalste allgemeine Quelle der Anpassung jeder Gesellschaft“ (Parsons 1975: 35) ist, ist die Voraussetzung für die Mitgliedschaft in dieser Gesellschaft die Möglichkeit, durch eigene Fähigkeiten Positives zur gesellschaftlichen Entwicklung beizutragen. Damit ist die Integration von Neumitgliedern nahezu vollständig an die Übernahme von Rollen gebunden und insbesondere an deren Bedeutung innerhalb der Gesellschaft, beispielsweise bei der Steigerung der Produktivität am Arbeitsmarkt, zu messen. Neben der grundsätzlichen Bereitschaft zur Mitgliedschaft in einer Gesellschaft, der Internalisierung grundlegender kultureller Werte und Normen und der formalen Zugehörigkeit über die Staatsbürgerschaft sind die übernommenen Rollen und deren Bedeutung für die Gemeinschaft fundamental für die erfolgreiche Integration.

Diese Struktur einer modernen Gesellschaft, die Abkehr von einem „Untertanen-Muster“ in früheren Gesellschaften zu Gunsten eines „Bürgerschafts-Musters“ (Parsons 1972: 33) ermöglicht nun auch die Abkehr von früheren Grundlagen der gesellschaftlichen Gemeinschaft, u. a. der ethnischen Einheit, zu allein durch Staatsbürgerschaft und Nationalität bestimmter, organisierter Zusammengehörigkeit: „In den vollständig modernen Gesellschaften ist jedoch auf keiner dieser drei Grundlagen [religiös, ethnisch, territorial] die Einheit mehr notwendig, weil der gemeinsame Status des Bürgers eine ausreichende Grundlage für die nationale Solidarität schafft“ (Parsons 1972: 34).

Diese Folgerung von Parsons, der Wegfall der Relevanz von vor allem ethnisch-kulturellen Merkmalen in modernen Gesellschaften, ist Gegenstand von Kritik geworden. Die Rückführung der gesellschaftlichen Integration auf eine Basis gemeinsamer Werte wird dabei als nicht mit den tatsächlichen Verhältnissen vereinbar betrachtet. So stünden die „für moderne Gesellschaften charakteristische Wertepluralität“ (Dallinger 2009: 76) und der unter Konflikten ausgetragene ständige soziale Wandel dem entgegen. Bereits Parsons selbst betont

diesbezüglich neben der Bedeutung des individuellen Beitrags für die Gesellschaft den Einfluss der „Befriedigungen oder Belohnungen“ (Parsons 1975: 25), welche das Individuum für diesen erhält. Aus Perspektive der Akteure ist somit der persönliche Ertrag des eigenen Handelns entscheidend. Entsprechend kommt Esser (1980: 203f.; 2001a: 14) zu der Schlussfolgerung, dass in modernen funktional differenzierten Gesellschaften weniger ein gemeinsamer Wertekanon, als die Verkettung in strukturelle soziale Zusammenhänge und die hieraus resultierenden persönlichen Vorteile eine starke Bindung an das umgebende System schaffen.

Probleme ergeben sich im Umkehrschluss, wenn Individuen nicht oder nicht mehr mit Gewinn für ein funktional differenziertes Gesellschaftssystem in dieses aufgenommen werden können. Können keine für die Gesellschaft wertvollen Rollen erfüllt und somit keine ertragreichen Positionen besetzt werden bzw. besteht kein Bedarf an den spezifischen Eigenschaften eines Individuums, ist ein zentrales Kriterium der gesellschaftlichen Integration nicht erfüllt. Die eigene Bedrohung von „Desintegration“, also dem Ausschluss von funktionalen gesellschaftlichen Prozessen und hiermit verbundenen Vorteilen, z. B. durch Arbeitsplatzverlust, kann auch zu einer Rückorientierung auf ethnische Merkmale führen, um die eigene Position zu stärken und diese gegenüber anderen abzugrenzen:

„Brisante Konfliktsituationen mit desintegrativen Folgen entstehen (...) dann, wenn durch die Auflösung einfacher Konfliktlinien – als Ergebnis der funktionalen Differenzierung – und der Zunahme von Desintegrationsbedrohungen die sichtbaren Merkmale (etwa ethnische Zugehörigkeiten) zur letzten Möglichkeit der Mobilisierung gegen eigene Desintegration werden“ (Heitmeyer 1997: 41).

Sowohl Spencer als auch Parsons begründen die Integration einer Gesellschaft als Gesamtsystem wie auch die Einbeziehung einzelner Mitglieder weitgehend über den Nutzen gesellschaftlicher Organisation und Differenzierung und somit über die Funktion der sozialen Akteure bzw. integrierter Subsysteme. Parsons stellt dabei den Erhalt des Systems Gesellschaft über einzelne Subsysteme und deren verbindende Mechanismen in den Vordergrund. Die Integration von Akteuren im Sinne von deren Bindung an die umgebende Gesellschaft wird vor allem innerhalb des Sozialsystems und durch dort vergebene Rollen und Positionen gewährleistet. Im Mittelpunkt steht dabei das System Gesellschaft und dessen Fortbestand, weniger die Einbettung von Individuen aus einer Mikro-Perspektive. Entsprechend spielt die Aufnahme einzelner Individuen bzw. Migranten, aber auch ganzer Gruppierungen, in ein bereits bestehendes Gesellschaftssystem in Parsons theoretischer Analyse kaum eine Rolle.

Während bei Spencer zumindest für wachsende Gesellschaften Integration auch allein auf der Basis gemeinsamer rationaler Organisationsstrukturen möglich erscheint, geht die Einbeziehung einheitlicher Werte und Normen bei Parsons darüber hinaus. Die von Parsons betonte Bedeutung gemeinsamer Grundwerte für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, welche über innerhalb des Sozialsystems internalisierte Normen Ausdruck finden, wird gerade im Hinblick auf durch Migration begründete stetige Veränderungen bzw. die fortschreitende Ausdifferenzierung des kulturellen Hintergrundes von modernen Gesellschaften vielfach kritisiert (vgl. z. B. Dallinger 2009; Joas/Knöbl 2006: 85f.; Powell/DiMaggio 1991: 16ff.). So ist fraglich, ob Integration tatsächlich nur auf der Basis einer einheitlichen kulturellen Grundordnung erfolgreich sein kann, oder ob auch bei diesbezüglichen Unterschieden dennoch ein integriertes Gesellschaftssystem bestehen kann, dessen Stabilität sich beispielsweise aus individuellen Vorteilen ergibt.

2.1.2 Sozialintegration: die Einbettung von Individuen

Im Sinne der Systemintegration kann die gesellschaftliche Einheit weitgehend allein auf Interdependenzen einzelner Subsysteme basieren. Gegenseitige (vor allem ökonomische) Abhängigkeit und Verbindungen einzelner Einheiten, auch ethnischer Gruppierungen, müssen nicht auf Gleichheit beruhen und können aus funktionalistischer Perspektive theoretisch den gesellschaftlichen Zusammenhalt bedingen. Wird aber, wie in dieser Arbeit, die Analyse von Individuen, von deren Handeln und Bindungen innerhalb einer Gesellschaft, und damit die Sozialintegration in den Mittelpunkt gestellt, ist die betrachtete Dimension entscheidend. So kann beispielsweise zwischen kulturellen Aspekten wie einer gemeinsamen Sprache oder auch verbreiteten alltäglichen Verhaltensweisen, der Häufigkeit und Qualität von Kontakten zwischen Akteuren oder der Partizipation am Bildungs- und Erwerbssystem unterschieden werden.

Esser (z. B. 1980: 19ff.; 2001a; vgl. auch Han 2005: 65) konzentriert sich auf vier zentrale Dimensionen der Sozialintegration. Die Dimensionen Kulturalisation, Platzierung, Interaktion und Identifikation sind dabei u. a. an das noch differenziertere Konzept von Gordon (1964: 68ff.) angelehnt.⁴ Sozialintegration

⁴ Gordon unterscheidet zwischen der „Akkulturation“, d. h. dem „Wandel der kulturellen Verhaltensmuster in Richtung der Aufnahmegesellschaft“ (Gordon 1964: 71) und diversen eher strukturellen Komponenten, wie z. B. dem Vorkommen interethnischer Ehen. Die Unterscheidungen und verwendeten Begrifflichkeiten gehen dabei wiederum auf eine Reihe verschiedener Arbeiten zurück, welche allerdings jeweils ein weniger umfassendes bzw. weniger differenziertes Verständ-

kann hier zunächst allgemein als die Integration von Individuen in eine gesellschaftliche Einheit verstanden werden. Der Begriff wird aber auch und insbesondere in Bezug auf die Aufnahme von Migranten angewendet. Zunächst soll hier jedoch die Bedeutung der vier genannten Dimensionen für die individuelle Integration im Allgemeinen verdeutlicht werden.

Der Begriff der Kulturation zielt auf die kognitive Sozialisation der Akteure und schließt dabei im ursprünglichen Umfeld Erlerntes und die Anpassung an eine neue Umgebung und neue Anforderungen mit ein (vgl. Esser 2001a: 8f.). Auf dem Wege der *Enkulturation* werden frühzeitig grundlegende gesellschaftliche Werte und Strukturen sowie neben der emotionalen Bindung an das soziale Umfeld vor allem auch sprachliche und sonstige kommunikative Kompetenzen vermittelt, die es dem Individuum ermöglichen, erfolgreich an sozialen Prozessen als ‚Teil der Gesellschaft‘ zu partizipieren. Mit der *Akkulturation* ist hingegen der weitere Wissensbildungsprozess im Lebensverlauf gemeint.

Enkulturation und Akkulturation sind dabei nicht zwingend mit der Existenz bzw. Übernahme einer gemeinsamen ‚Einheitskultur‘, z. B. einer einheitlichen Religion, verbunden. In pluralistischen Gesellschaften kann auch Integration den Fortbestand von Heterogenität bedeuten. Zentral sind neben der Internalisierung eher allgemein gehaltener Werte und Normen, und damit einer auch emotionalen Bindung an das Umfeld, vor allem grundlegende sprachliche und verhaltensbezogene Fertigkeiten und weitere dem Sozial- und Wirtschaftssystem angepasste Qualifikationen. So sind in der jeweiligen Gesellschaft enkulturierte Individuen bei neuen gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen auf eine entsprechende ‚Aktualisierung‘ und Anpassung angewiesen.

Nicht zuletzt kann die Kulturation damit die erfolgreiche ‚Platzierung‘, die „Besetzung einer bestimmten gesellschaftlichen Position durch einen Akteur“ (Esser 2001a: 9), begünstigen. Im Sinne grundlegender Rechte wie dem Staatsbürgerschafts- und Wahlrecht und der Positionierung auf gegebenen Positionen innerhalb des gesellschaftlichen Systems stellt die Platzierung einen zentralen Aspekt der Sozialintegration dar, ohne den diese nicht erfolgreich vorstellbar ist. Insgesamt schließt der Platzierungsbegriff von der beruflichen Positionierung bis hin zur erfolgreichen Beteiligung am ‚Heiratsmarkt‘ die Partizipation in verschiedensten Gesellschaftsbereichen mit ein.

In engem Zusammenhang sowohl mit der Kulturation als auch mit der Platzierung eines Individuums stehen Ausmaß und Art der Interaktion der Akteure untereinander (vgl. Esser 2001a: 10ff.). So steht in der Phase der Enkulturation der Kontakt zu direkten Bezugspersonen im familiären Umfeld im Vordergrund,

nis von Integration (bzw. Assimilation) beschreiben (dazu zählen insbesondere Park/Burgess 1921/1970 und Green 1952).

durch welche nicht nur rein ‚technische‘ Verhaltensweisen geprägt werden, sondern zudem eine emotionale Bindung erfolgt. Bestehen Spannungen zwischen so erlernten und als ‚richtig‘ empfundenen Verhaltensweisen und einem neuen Umfeld, kann dies zu Problemen bzw. zur Vermeidung von Kontakten führen. Die Interaktion mit Akteuren ‚fremder‘ Prägung ist nun abhängig von sonstigen Fähigkeiten dieser Akteure, deren gesellschaftlicher Position oder dem Zugang zu bedeutenden Gütern, also dem zusätzlichen ‚Wert‘ einer Person im weiteren Sinne. Die Wahrscheinlichkeit der Sozialintegration hinsichtlich der Interaktion mit anderen Gesellschaftsmitgliedern steigt umso mehr, „je höher die sonstige Attraktivität des jeweiligen Kandidaten ist“ (Esser 2001a: 11). Es besteht somit kein unidirektionaler Zusammenhang zwischen Interaktion, Kulturation und Platzierung. Kulturation und Platzierung werden stark von vorausgehender und begleitender Interaktion beeinflusst, die Wahl der Interaktionspartner wiederum ist abhängig von kulturellen Fähigkeiten, grundlegend z. B. von Sprachkenntnissen, und der gesellschaftlichen Position.

Als letztes Merkmal der Sozialintegration nennt Esser die Identifikation mit der Gemeinschaft (vgl. Esser 1980: 203ff.; Esser 2001a: 12ff.). Über eine sehr grundlegende Basis hinaus bestehen in aktuellen Demokratien klar vorgegebene und ideologisch begründete gesamtgesellschaftliche Werte und Ziele, mit denen sich sämtliche Gesellschaftsmitglieder kollektiv identifizieren, kaum. Hier ergibt sich nun die Variante des „Bürgersinns“ (vgl. Esser 2001a: 13). Dieser bezeichnet die Identifikation eben nicht mit einem festgelegten Wertekanon, sondern über die grundsätzliche Übereinstimmung und Verteidigung von Grundrechten des Einzelnen, die durch eine gemeinsame Verfassung festgelegt sind. Im Gegensatz zu festen Werten wird damit die Heterogenität möglicher Grundeinstellungen und die freie Vertretung dieser bei Voraussetzung gewisser gemeinsamer Grundsätze in den Vordergrund gestellt. Somit stellt sich der Bürgersinn gerade gegen eine allgemeingültige und ideologisch/fundamentalistisch begründete Wertorientierung und verteidigt die diesbezügliche Freiheit des Einzelnen, auch hinsichtlich ethnisch-kultureller Besonderheiten. Hierauf aufbauend erfolgt die Identifikation mit einer gesellschaftlichen Verfassung, welche die individuelle Heterogenität berücksichtigt und schützt.

Besteht diese grundsätzliche Übereinstimmung mit einer derartigen verfassten Grundordnung nicht, so kann die gegebene Struktur dennoch von den Akteuren hingenommen werden. Es besteht zum einen die Möglichkeit der ‚Verkettungsintegration‘, welche „typisch für die modernen, funktional differenzierten Gesellschaften“ abhängig von der „Zuweisung attraktiver Positionen und den damit verbundenen Belohnungen“ (Esser 2001a: 14) eine starke Bindung an das umgebende System schafft, auch wenn dessen Funktionsweise von den Betroffenen nicht grundsätzlich vertreten wird. Das „Nettoleid“ bei systemkonformem

Gelegenheitsstrukturen, Kontakte,
Arbeitsmarktintegration
Ethnospezifische Netzwerke und der Erfolg von
Migranten am Arbeitsmarkt
Scheller, F.
2015, XVI, 276 S. 19 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-07297-1